

Rückkehr zum Ursprung – Der Geist Gottes und die Zukunft der Kirche*

Paul Imhof, München

Zweifellos gibt es in der Moderne zahlreiche Christen, die zu dem Glaubensartikel von der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche wenig Zugang haben. Ist sie wirklich der Raum, in dem der Geist Gottes wirkt? Doch auch mit „Geist“ selbst hat der moderne Mensch seine Schwierigkeiten. Denn nicht nur im Bereich der Naturwissenschaften sind seit der Mitte des letzten Jahrhunderts „Metaphysik“ und „Geistphilosophie“ in Verdacht geraten.

Zum Verständnis der Bedeutung von „Geist“

Durch ein behutsames Sich-öffnen und waches Sich-einlassen in die „Wirklichkeit des Geistes“ gelingt es uns vielleicht ein wenig, etwas von der Lebendigkeit dessen zu verstehen, wer bzw. was abstrakt (und so oft fast wie ein totes Ding) mit dem Wort „Geist“ benannt wird. Geht man davon aus, daß die sinnlich-leibliche Erfahrung wesensmäßig sinnvoll, d.h. auf Geist transparent und insofern fähig zur Transzendenz ist, dann wird man dafür frei, gleichsam wie „von weit her“ zu erörtern, was Geisterfahrung meinen könnte. Unsere Überlegungen beginnen bei einer bestimmten sinnhaften Wahrnehmung. Dann bedenken wir, was die Rede von „Geist“ sinnvollerweise zu bedeuten vermag.

Blicken wir zuerst auf ein „Naturwunder“ *Islands*. In diesem Land erschließt sich uns eine einprägsame Metapher, aus der die lebendige Bewegung des Geistes gleichsam wie von selbst aufgeht und sich zeigt.

Geist in unbelebter Natur: Geysir

Fährt man von Reykjavik nach Thingvellir, dem isländischen Nationalheiligtum, und weiter in Richtung Skálholt, dem alten Bischofssitz im Süden des Landes, dann kommt man vorbei am *Geysir*, einer heißen Springquelle, die uns zu denken gibt.

Was sehen wir, wenn wir vor dem Geysir stehen? Nichts! Wir entdecken nur ein Loch im Boden. Der Anfang von Geisterfahrung in der Ortschaft der Natur geschieht so, daß man zunächst nichts sieht. Aber ganz innen, im Verborgenen,

* Für den Druck überarbeitete Vorlesung in der Universität Reykjavik anläßlich einer Nordischen Tagung 1982. Das Thema des Kongresses lautete: „Wurzel und Ziel – Die Christen zwischen Vergangenheit und Zukunft“.

da ist der Geysir unterirdisch am Wirken und Brodeln; seine Wasser lasten auf heißem Gestein. Im Laufe der Zeit bildet sich unterirdisch in den verschiedenen Höhlen, Gängen und deren Verästelungen, in der weitverzweigten Verkarstung des Gesteins langsam durch Druck und Erhitzung der ur-springende Anfang des Geysirs. Der heiße Wasserdampf (der „Atem“ im Wasser) dehnt sich aus. Das Wasser wallt auf, aus sich heraus und in sich zusammen. Und dann – aus dem Loch, der Leere, wo man nichts sah – unberechenbar, plötzlich, überraschend, in einem „Satz“ springt der Geysir hoch. Er – so dürfen wir sagen, ohne die Sprache unangemessen zu überfordern – „ur-springt“ in von außen unableitbarer Weise. Heißes, gischtiges Wasser steht auf einmal wie eine lebendige Säule vor uns. Wir schauen – fasziniert, gebannt, betroffen, staunend. Wir vergessen uns selbst, sind „einfach weg“ und fühlen uns von der aufspringenden Mächtigkeit wie durch einen übermächtigen Blick gebannt. Wir sind be-„geist“-ert. Rasch zieht sich der Geysir wieder in die Tiefe der Erde zurück. Wir sehen wieder nichts; sein Erscheinen geht in die Verborgenheit.

In der Sphäre einer solchen Erscheinung wird eine von unendlich vielen Erscheinungsformen dessen ablesbar, was „Geist“ meint. Seine Grundbewegung: Rückkehr zum Ursprung und aufspringende Wiederholung des Ursprungs nach vorne, und dies in einem ganz bestimmten Rhythmus. Jede Phase ist dabei gleich-wesentlich. Der Anfang öffnet sich als Leere. Er scheint bloßer Mangel, ein Nicht-sein zu sein: von Geisterfahrung keine Spur. Darin spüren wir aber eine ganz wichtige Phase: verborgene Zeit der Inkubation. Auf einmal das Durchbrechen der Fülle aus der Leere in die erscheinende Präsenz, Aufsteigen und wieder: Rückkehr zum abgründigen Ursprung in nochmals unvor-denklich aufbrechender Wiederholung nach vorne.

Es gibt nur eine einzige Springquelle, die ursprünglich „Geysir“ genannt wird¹. – In ähnlicher Weise ist auch der Geist Gottes nur *einer*, wenn auch vielfältig erscheinend. – In Island erfährt man anschaulich, daß Geist und Materie zusammengehören. Analog, ähnlich und unähnlich, ist die Bewegung des Geysirs und das Erscheinen des Geistes Gottes.

Geist in belebter Natur: Taube

Für die Dimension der belebten Natur wählen wir als Beispiel die Taube, um an ihr die besagte Grundbewegung des Geistes abzulesen. Im Hebräischen heißt die Taube: *Jonah* (griech. Jonas). Welche gemeinsame – in manchem durchaus auch recht verschiedene – Grunderfahrungen stecken hinter einem Werk wie dem alttestamentlichen Buch Jonah; der Taube des Noach (Gen

¹ Ein ähnliches Phänomen heißt Strokkur; die anderen Springquellen in Amerika wurden erst nachträglich „Geysire“ genannt.

8,8f); der Bezeichnung des Petrus als Sohn des Jonah (Mt 16,17); dem Zeugnis, daß am Jordan der Geist in Gestalt einer Taube auf Jesus herabkam, und der Taube als Symbol der modernen Friedensbewegung²? Ist es die Erfahrung, daß sich die Tauben zueinander besonders „friedlich“ verhalten? Sicher nicht. Der uns interessierende Vergleichspunkt ist ein anderer. Wie kann man an der Lebensform „Taube“ die Grundbewegung des Geistes erspüren?

„Die Taube hat die Eigenschaft, daß sie stets an den Ort zurückkehrt, wo sie daheim ist, gleichgültig, wie weit sie davon entfernt sein mag. Immer findet sie den Weg zurück. Darum dient sie auch dazu, aus der Ferne Nachrichten zu bringen. Wird das nicht auch am Bericht von Jonah deutlich, der sich weit von Gott entfernt, dann aber doch zurückkehrt und die aufgetragene Botschaft ausrichtet?“³ „Taube“ sei uns Metapher für die Bewegung der Auskehr und Rückkehr zum Ursprung. Immer wieder stellt sie in ihrem Bereich von Welt die Grundbewegung des Geistes dar: Rückkehr zum Ursprung in der Wiederholung nach vorne.

Die Grundbewegung des Taubenfluges ist ein Zeichen für die Struktur des Aktes der „Vermittlung“, die der Geist vollzieht. Ist es doch Aufgabe und wesentlicher Grundakt des Geistes, konkrete Vermittlungen, also Rückführungen von Vielheit in lebendige Einheit und umgekehrt, nicht nur durch die Arbeit des Denkens, sondern mehr noch durch die Tätigkeit des Handelns zu vollziehen. Der Geist vermittelt durch sich und in sich die einzelnen Epochen und Erscheinungsweisen der Weltwirklichkeit von jedem Punkt des Ganzen auf den Ursprung hin zurück. Er bringt sie zurück zur Heimat. Der Geist führt in die Mitte jenes Geheimnisses, wo auch der Mensch erst wirklich daheim, zu Hause⁴ ist – *ursprünglich* leben kann, weil er vom Ursprung her und auf ihn hin sich zu zeitigen, in den Ablauf der Stunden hinein zu verwirklichen vermag, bis er in die Endgültigkeit des ewigen Ursprungs zeitlos zurückgekehrt ist.

Analog zum Taubenflug sind die Akte des Geistes auch unter folgender Rücksicht: Die freigelassene Taube kreist, bevor sie ganz gezielt zu ihrem Heimatschlag strebt, um den Ausgangspunkt, von dem aus sie dann zurückfliegt. Sie sagt artgemäß gleichsam „Ja“ zu dem Ort ihres Startpunktes. Nur so ist ihr ein Rückflug möglich. Analog beginnt der Geist im Ja zu einem konkreten Ort als Ausgangspunkt die Rückkehr, von wo aus er entschieden und ge-

² Schon Tertullian nennt die Taube einen Boten des göttlichen Friedens. Bei Origenes heißen die Gläubigen ‚Tauben Christi‘. Für Philo ist die Taube Allegorie für Logos, Nous, Sophia etc. Vgl. F. Sühling, *Die Taube als Symbol im christlichen Altertum*, Freiburg 1930. In der religiösen Symbolik wird das friedlich scheinende Gurren der Tauben verwendet; nicht jede Symbolik stimmt naturwissenschaftlich.

³ Friedrich Weinreb, *Das Buch Jonah. Der Sinn des Buches Jonah nach der ältesten jüdischen Überlieferung*, Zürich 1970, 125. Zur „Rückkehr zum Ursprung“ vgl. auch Hos 11,11: Wie ein Taubenschwarm wird Israel aus Assur in seine Häuser zurückkehren.

⁴ Der frühe Sinn des Wortes „Freiheit“ im Dorischen „meint Heimat als den Bereich, wo einer sein und bleiben kann“ (Dieter Nestle, *Eleutheria I*, Tübingen 1967, 135).

zielt – natürlich nicht nur in einer linearen und funktionalen Zielgerichtetheit – die Kehre zum Ursprung in vermittelnder Weise vollzieht.

Im Bereich der belebten Natur geht uns die Taube als Metapher für das auf, was wir – in der Theologie und Spiritualität überhöht und zugleich tiefer bedacht – als Bewegung des Geistes erkennen. Es ist jener Geist des Ursprungs, der in die Heimat zurückführt, wo jeder an sich er selbst sein kann, wo sich nicht einer *gegen* den anderen konstituieren muß, sondern einer den anderen ihn selbst sein lassen kann, weil jeder seinen eigenen ursprünglichen Bereich durch den Akt der Vermittlung *geschenkt* bekommt. Vermittlung besagt in diesem Kontext: im Geist geschehene Versöhnung, welthaft-geschichtliche Einheit, die jeden in seiner Weise zum Ursprung zurückkehren läßt.

In diesem Zusammenhang ist auch die Paradiesesgeschichte (vgl. Jes 51,3) aktuell. „Wird der Gedanke des Paradieses nicht ernst genommen, dann fehlt einem archäologischen Denken, das zurückblickt, die ‚Erinnerung an die Urbegegnung mit Gott‘.“⁵ Die „Rückkehr zum Ursprung“, in der Hochform eine mystische Gotteserfahrung, wird nicht zuletzt in der Patristik als Rückkehr ins Paradies gedeutet.

Geist in Menschenwelt: Wir

In der deutschen Alltagssprache wird das Wort „Geist“ wie selbstverständlich gebraucht, wenn man vom „Dorfgeist“ spricht. Was meint das? Der Geist eines Dorfes, der Dorfgeist ist kein komisches Gespenst oder das Produkt der Einbildung von vereinsamten Menschenwesen, sondern etwas ganz Reales und Konkretes. Der Dorfgeist ist – noch recht vorläufig gesagt – eine Atmosphäre von Gemeinsamkeit, in der jeder anfangen kann, das Seine, das, was für ihn wirklich gut ist, zu tun. Doch nicht nur die *eigene* Sache kommt in dieser Atmosphäre voran, sondern dort, wo ein guter Geist herrscht, kommen *gemeinsame* Werke zustande. Einen solchen Geist kann man nicht *machen*, er ist nicht nur das Resultat menschlicher Bemühung, sondern er *ist* – recht verstanden – in einem gewissen Sinn gleichursprünglich mit den Menschen *da*: in Gegenwart.

In einem Dorf, in dem kein guter Geist herrscht, fühlen sich die Menschen nicht wohl; jeder meint, sich abkapseln zu müssen; die Beziehungen sind entfremdet; einer „lebt“ *gegen* den anderen, weder *mit* ihm noch *für* ihn. Wenn ein guter Geist da ist, sind die Menschen nicht banal und „geistlos“, sondern gehen lebendig und wesentlich miteinander um. Sie geben einander wirklich Antwort. „Der Mensch lebt im Geist, wenn er seinem Du zu antworten ver-

⁵ Eugen Biser, *Interpretation und Veränderung*, Paderborn 1979, 122.

mag. Er vermag es, wenn er in die Beziehung mit seinem ganzen Wesen eintritt.“⁶

Ein guter Geist *herrscht*. Und wirklich, es handelt sich um eine *Macht*. In herrscherlicher Mächtigkeit wirkt sich Geist – aber auch Ungeist – aus. Vieles wird möglich und gelingt, manches geschieht nicht, wenn Ungeist herrscht oder der Geist der Wahrheit andere Wege sucht und geht.

Im Ja zueinander – das meist recht unbewußt bleibt – bilden die vielen Iche der Menschen ein Wir. Sie partizipieren am selben „Geist“. Wir sagen dann z.B.: „Wir aus Oberricht, wir von Burggrießbach, wir Freystädter usw.“ Der Geist ist – so könnte man formelhaft sagen – die lebendige Wir-Gestalt einer bestimmten Gruppe von Menschen. Ein solches Wir ist etwas Reales, Mächtiges, Wirksames. Eine solche Erfahrung von Wir ist eine durchaus nicht seltene, exotische oder gar esoterische Erfahrung von Geist. Sie ist uns im Moment Anlaß, nun genauer zu fragen: Welche verschiedenen Formen und Gestalten von Wir lassen sich in aller Vorläufigkeit unterscheiden? Eine dreifache Differenzierung bietet sich an.

– Wir kennen das Wir, das sich konstituiert zu einem bestimmten *Zweck*. Der Grund, daß ein solches Wir zustandekommt, liegt in einer bestimmten Absicht. Ein gemeinsames Interesse ist leitend. So gibt es das Wir einer Schulklasse, das Wir eines Vereins, das Wir einer Kompanie, das Wir einer Partei usw. – Die Leitidee für das Zusammenkommen von Menschen läßt sich im Strukturellen, im Gegenständlichen festmachen; es kann sich auch um eine Aufgabe oder um ein Sachprinzip handeln.

– Von einem solchen sach- und zweckhaften Wir wesentlich unterscheidbar ist das Wir einer Familie, das Ich-Du: Wir von Mann und Frau. Denn nicht ein Zweck, irgendein gegenständliches, ja nicht einmal ein ethisches Interesse ist leitend, sondern die Wir-Gestalt von Mann und Frau wird – wenn auch nicht nur – von einer anderen, neuen Person her mit-qualifiziert. Nicht eine gemeinsame „Sache“ ist das Ziel, sondern eine andere Freiheit, jemand, der von sich her ja und nein sagen kann. Dieses Miteinander ist offen auf die *personale* Frucht der Liebe; das schöpferische und austragende Wir von Mann und Frau ist für eine neue Freiheit in Fleisch und Blut da: das Kind.

Von diesem Wir, das leibhaftig Raum gibt für das Dritte, läßt sich eine weitere Gestalt von Wir unterscheiden, die in allen Weisen und Formen von Wir präsent ist:

– Was bzw. wer ist dieses Wir? Unsere Antwort auf diese Frage ist relativ einfach. Es handelt sich nur um einen einzigen Gedanken, der schon lange im philosophischen Denken überliefert wird. Man kann sagen: Denjenigen, der *um seiner selbst willen ist*, nennt man *Person*. Man bezeichnet ein Seiendes als Per-

⁶ Martin Buber, *Ich und Du*, WW I, München 1962, 103.

son, wenn es im Grunde nicht wegen irgendeines Zweckes, wegen der Erfüllung einer Funktion oder zur Darstellung einer Rolle existiert, sondern weil es – würde Kant sagen – ein *Zweck an sich* ist. Ein solcher Mensch wurde schon im alten Griechenland als „frei“ apostrophiert, im Unterschied zu einem Sklaven⁷. Und heute wissen wir: Jeder Mensch ist eine Freiheit, besitzt seine Menschenwürde, ist um seiner selbst willen zu achten – ist Person.

Dieses Um-seiner-selbst-willen scheint uns ein Schlüssel zu sein, um zumindest ein wenig zu verstehen, was mit Personalität des Geistes gemeint ist. Ein Wir, das um seiner selbst willen, das an sich selbst gut und erstrebenswert ist, besitzt personale Physiognomie. Es ist einer an und für sich seienden Freiheit, die sich von sich her mitteilt, schenkt, das andere Du anspricht, in Blick nimmt und mit Freude erfüllt, ähnlich. Ein wenig kennen wir alle diese Wir-Gestalt der Liebe; wir alle haben erfahren, daß es gut ist, einfach so, unverzweckt miteinander dazusein. Dieser Geist, dieses Wir, das um seiner selbst willen als gut erfahren wird, besitzt personale Subsistenz, ist – recht verstanden – „Person“.

Der Sache nach bekennt das 1. Konzil von Konstantinopel (381) nicht nur die Personalität des *Heiligen Geistes*, sondern auch seine Wesensgleichheit mit Gott dem Vater und dem Sohn, ohne daß damit ein Tritheismus intendiert wird. Dieses Konzil nennt definierend den Heiligen Geist *kyrios*⁸.

Vom Heiligen Geist wird nicht nur in der 3. Person als von *Ihm* gesprochen, sondern er wird als das ewige Wir vom *Vater* und *Sohn*, vom Zeugenden und Gezeugten, im Gebet mit *Du* angesprochen. Dazu heißt es im Kirchenlied:

Laß gläubig uns den Vater seh'n,
sein Ebenbild, den Sohn, versteh'n
und dir vertrau'n, der uns durchdringt
und uns das Leben Gottes bringt. –

Den Vater auf dem ew'gen Thron
und seinen auferstand'nen Sohn,
dich, Odem Gottes, Heil'ger Geist,
auf ewig Erd' und Himmel preist.

(Gotteslob, 241)

In der echten Trinitätsmystik wird der *eine* Gott angebetet, ohne daß damit das Abba-Sagen zum *Du* des *Vaters*, dem ursprungslosen Ursprung, noch die betende Hinwendung zum *Du Jesu Christi*, der ewig mitgeteilten Liebe, die in Fleisch ein für allemal erschienen ist, noch der Lobpreis des *Heiligen Geistes* in

⁷ Vgl. Aristoteles, *Met.* A 2, 982b 25f: „ἄνθρωπος φάμεν ἐλεύθερος ὁ αὐτοῦ ἕνεκα καὶ μὴ ἄλλου ὄν.“ (Wir sagen, ein Mensch ist frei, der um seiner selbst willen und nicht um eines anderen willen ist.)

⁸ Vgl. das Symbolon von Konstantinopel I, in dem es vom Heiligen Geist heißt: „... τὸ κύριον καὶ ζωοποιόν, τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον, τὸ σὺν πατρὶ καὶ υἱῷ συμπροσκυνούμενον καὶ συνδοξαζόμενον, τὸ λαλῆσαν διὰ τῶν προφητῶν.“ (...der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.)

pantheistischer Manier oder in der letztlich mythologischen Beliebigkeit einer modalistischen Frömmigkeit nivelliert wird – als sei das Du-Sagen zu Gott nur ein „anthropomorpher“ Ausdruck für etwas anderes. Das *Du* des *Vaters*, das *Du* des *Sohnes*, das *Du* des *Heiligen Geistes* darf angebetet werden. Denn da Gott sich durch seine Offenbarung kundgetan hat (vgl. Joh 1, 18), wissen wir, an wen wir glauben sollen und wie wir beten sollen.

Spuren des Hl. Geistes gibt es in der Welt. Die Nähe seiner Gegenwart zeugt die Kirche im ursprünglichen Sinn des Wortes, die Wir-Gestalt von Gläubigen, die aufgrund der Präsenz des Geistes Gottes um ihrer selbst willen existieren soll. Sie ist Sakrament: Zeichen und ursprüngliches Mysterium für die Wir-Gestalt der Menschheit.

Auf den Geist Gottes, der zugleich der Geist Jesu Christi ist, gilt es zu hören. Es ist jener Geist, der in der Ewigkeit Gottes wohnt, von woher er immer wieder in die Welt kommt, um die Sendung des Sohnes weiterzuführen. Er ist der Geist, der die Kirche belebt; nach *seinem* Willen und gemäß *seiner* Freiheit schenkt er uns die Kraft, ein ursprüngliches, geistiges, geistliches Leben zu führen. In der Gemeinschaft dieser Kirche können wir – jeder auf seine Weise – miteinander auf den Ursprung hin, der weithin verborgen ist, leben und so in die Ewigkeit Gottes zurückkehren. In biblischer Sprache findet sich diese Grundbewegung enthüllt im Gleichnis vom (verlorenen) Sohn, der von der äußersten „Fremde“ nach Hause, in den unmittelbaren Bereich des Vaters, der ewigen Liebe, die *sein* läßt und nicht als Mittel und Werkzeug benutzt, zurückkehrt. Der Sohn – mit seiner Geschichte von Sünde und Schuld – tritt in ein neues, ursprüngliches Verhältnis zum Vater (vgl. Lk 15, 11–32). Erst während der Kehre enthüllt sich der Sinn der Reise und der ganzen Bewegung von Anfang an. In diesem Gleichnis wird in einer existentiellen Dimension – als personale Geschichte – eine Weise von Archäologie der Freiheit⁹ dargestellt.

Die Gabe des Schöpfers

In unserer abstrakt weltlich gewordenen Welt ist es nicht mehr so selbstverständlich wie in früheren Zeiten, daß die Menschen darüber staunen, daß es überhaupt etwas gibt. Das Dasein gilt nicht mehr allen als Wunder; manche meinen, es sei eine im Grunde bedeutungslose, unhinterfragbare, platte Faktizität. Doch dieses „es gibt“ kann für Menschen auch ein Anlaß werden, für die Gabe zu danken; denn nicht „Es“ gibt, sondern „ER“ gibt, wie der Psalmist bekennt:

⁹ Vgl. grundsätzlich dazu: Paul Imhof, *Zu einer Archäologie der Freiheit. Versuch einer Ortsbestimmung der Gegenwart der Freiheit im Fragment: anthropologische, ontologische und religionsphilosophische Perspektiven*, Diss.-Mskr. 1982. Erscheint demnächst im Druck.

Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger,
 Mond und Sterne, die du befestigt:
 Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst,
 des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?
 Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott,
 hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.
 Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände,
 hast ihm alles zu Füßen gelegt:
 All die Schafe, Ziegen und Rinder
 und auch die wilden Tiere,
 die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
 alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.
 Herr, unser Herrscher,
 wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde! (Ps 8,4–10)

Die Wirklichkeit wird zu Recht – nicht nur vom Psalmisten – verstanden als Geschenk des Gebers, der ein anderer, der Geber bleibend (= unvermischt), in seiner Schöpfung als Schenkender (= untrennbar) geistig anwesend ist. Erst wenn ich in einer Gabe den „Geber“ erfahre, ist sie mir wirklich Geschenk¹⁰. Es gibt keine Gabe ohne Geber. Die Antwort auf ein Geschenk ist der freiwillige Dank. Er kommt ins Wort, sobald der Mensch an der Wirklichkeit die Qualität des Umsonst, des Geschenkes, der Gabe entdeckt.

Der Geschenkcharakter der erschaffenen Welt legt auch ethische Konsequenzen nahe. Denn die Elemente, Sachen und Figuren dieser Welt sind nicht nur Momente von Recycling-Prozessen oder ausbeutbares Rohstoffpotential, sondern an sich selbst verweisen sie auf eine Rückkehr zum Ursprung, den durch viele Metamorphosen hindurch zu erreichen sie geschaffen sind. Sie versinnbildlichen und bezeugen die Gegenwart des Urgrundes in je neu durchgeistigter Materialität, so wie wir es exemplarisch ein wenig am Naturphänomen „Geysir“ bedacht haben. Alle Dinge dieser Welt sind unverzichtbar auch in *poetisch-religiöser* Weise auf dem Niveau des Geistes in Blick zu nehmen, dürfen nicht zum Zwecke des Habens und Funktionierens in einer *einseitigen zweckbetonten* Verwertung gebraucht werden. An solchen ökologischen Grundfragen entscheidet sich zumindest die zeitliche Zukunft der Menschheit. Unser Glaube, daß die Welt Gottes Schöpfung ist, hat auch Konsequenzen für das Diesseits unserer Existenz.

¹⁰ Wir unterscheiden verschiedene Weisen von Anwesenheit. Die Präsenz *Gottes* in seiner *Schöpfung* ist – recht verstanden – analog zur Gegenwart eines *Menschen* in seinen *Geschenken*. Zur Anwesenheit *Christi* in *Brot und Wein* vgl. Paul Imhof, *Das Brot des Himmels – Zur eucharistischen Gegenwart Christi*, in: *Die Eucharistie der Einen Kirche*, hrsg. von Albert Rauch und Paul Imhof, Regensburg 1983, 205–213; als Vorabdruck in: *GuL* 55 (1982) 207–213.

Tauben und alle Tiere – jedes nach seiner Art – sind in einer Weise beseelt (natürlich nicht im Sinne der Psyche des Menschen), die es verbietet, sie nur nach den Gesetzen des Marktes zu halten und zu behandeln. Sie sind mehr als bloße Ware und beliebige Bedarfsartikel. Das Interesse am Naturschutz lebt auch von dem Gespür der Menschen, daß in einigen Zonen den Tieren ursprüngliche „Rechte“ einzuräumen sind, daß sie sein dürfen, wie sie sind. Mag auch der religiöse Kontext verschwunden sein bzw. durch das Rituelle oder zuweilen auch durch das Magische ersetzt worden sein (z.B. bei manchen Jagdbräuchen usw.), so stammt doch manches der Verhaltensformen aus dem Wissen, daß der Mensch über die Tiere herrschen soll (Gen 1,28), aber daß er davon nicht abstrahieren darf, sie als Geschöpfe des Schöpfers zu sehen.

Gott als Schöpfer wird Vater genannt, ewige schöpferische Liebe, die sein läßt. Gemeint ist der Gott, der als grundloser Grund die Dynamik der evolutiven Welt in jedem Augenblick erschafft und am Leben erhält. Er ist derjenige, der alles sein läßt. Von ihm her ist dem Menschen die lebendige Natur anvertraut, auf daß die Menschen sie auch im Umgang mit den Tieren sinnvoll gebrauchen, ohne daß dabei die Welt des Animalischen ein Opfer der Besitzgier oder der Tötungssucht egoistischer und rücksichtsloser „Expropriateure“ werde. „Der Mensch scheint oft keine andere Bedeutung seiner natürlichen Umwelt wahrzunehmen als allein jene, die den Zwecken eines unmittelbaren Gebrauchs und Verbrauchs dient. Dagegen war es der Wille des Schöpfers, daß der Mensch der Natur als ‚Herr‘ und besonnener und weiser ‚Hüter‘ und nicht als ‚Ausbeuter‘ und skrupelloser ‚Zerstörer‘ gegenübertritt.“ Dies schreibt Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Redemptor Hominis“.

Auf eines möchten wir noch hinweisen: Natürlich gilt alles, was wir beispielhaft vom Bereich der unbelebten und belebten *Natur* bedacht haben, je spezifisch auch vom *Naturwesen* Mensch, der jedoch nicht nur als *animal rationale*, als vernunftbegabtes *Lebewesen* („Tier“), als ein *Teil der Natur* zu verstehen ist, sondern – und dies ist noch unendlich wesentlicher – als erlöste Freiheit, die erst in der Ewigkeit Gottes ihre Vollendung finden wird.

Der Mensch, die erlöste Freiheit, kehrt zurück zum Ursprung, zu Gott, in der Wiederholung nach vorne in der Zeit: hinein in die Ewigkeit. Der Ort der erlösten Freiheit ist – recht verstanden – die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die allerdings erst durch die Präsenz des Geistes Gottes zu dem Wir wird, das sie eigentlich sein soll: Geschenk des Erlösers.

Der Geist in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche

Wenn man die Charakteristika der Kirche unter der einen oder anderen Rücksicht näher bedenkt, dann sind personale Kategorien, mit denen die Kirche apostrophiert wird, in einem gewissen Sinn selbstverständliche Grundlage.

Man denke z.B. an die Kirche als Leib Christi (Eph 1,22f) oder als personales Ursakrament für Ehe (Eph 5,22f). Die Kirche hat wesentlich zu tun mit dem, was wir oben von Geist als Person schon gesagt haben. In ihr vermag die personale Physiognomie des Heiligen Geistes transparent zu werden.

Die eine Kirche bekennt den einen Gott

Gewiß gibt es – zu Recht – Unterschiede und Verschiedenheit in der Kirche. Uniformität und Einerleiheit sind nicht erstrebenswert. Wir kennen regionale Besonderheiten liturgischer und kultureller Art; wir akzeptieren verschiedene theologische Ansätze und pastorale Konzeptionen, ja sogar lehrmäßige Differenzen, die sich beinahe ausschließen und fast schlechthin nicht mehr miteinander vereinbar erscheinen. Es ist nicht notwendig, daß jeder Christ, jede einzelne größere Gemeinde und jede Region der Kirche alle einzelnen Wahrheiten existentiell unmittelbar rezipieren. Es genügt, wenn sie nicht von vorneherein jede vernünftige Interpretation von Lehraussagen, in denen viel Zeitbedingtes enthalten ist, ablehnen. Manches sollte man zeitgeschichtlich in christlicher Freiheit auch ein Stück weit auf sich beruhen lassen können, ohne zu meinen, daß dadurch die Grundstrukturen des Glaubens und der Kirche in Frage gestellt werden.¹¹ Nicht jede Differenz widerspricht von vorneherein einer ursprünglichen Einheit der Kirche. – *Prinzipiell* gesehen jedoch muß die Kirche als Gemeinschaft, die sich auf denselben Jesus Christus beruft, *eine* Kirche sein. Nicht nur, um seinem Willen zu entsprechen, gemäß dessen „alle eins sein sollen...“ (Joh 17,21f), sondern auch, weil sonst ihr Zeugnis, das sie von dem *einen* Gott geben soll, verdunkelt, ja unglaublich werden würde. Von ihr, dem Gottesvolk des Neuen Bundes, gilt doch die Verheißung: „Höre, Israel, Gott der Herr ist ein einziger.“ (Mk 12,29; Dtn 6,4)

Es ist ein und derselbe Geist Gottes, der die vielen Glieder in lebendiger Gleichheit zu einem einzigen Leib verbindet. Je nach Maßgabe verlangt die Einheit im Geist ihren Ausdruck auch bis in die Dimension des Institutionellen hinein. Gerade daß man sich bis in die äußerste, unlebendigste Form hinein wagt, kann ein Zeichen für die Welt sein, was man um der Darstellung der innersten Einheit willen auf sich zu nehmen bereit ist. Erst die Entäußerung in diese Konkretheit hinein macht die Kirche zu einem in besonderer Weise sichtbaren Zeichen ihrer innersten, weithin verborgenen, unsichtbaren Einheit. Selbstverständlich wird erst von der wirklich geistig-geistlichen Einheit

¹¹ Vgl. dazu: *Karl Rahner im Gespräch*, hrsg. von Paul Imhof und Hubert Biallowons, München 1982, 218: „Warum kann Rom nicht erklären, daß unter gewissen Voraussetzungen eine andere Kirche in die Einheit der katholischen Kirche aufgenommen werden kann und den Status einer römisch-katholisch-unierten Kirche hat? Rom hat sich bisher, soweit mir bekannt ist, noch nie dazu geäußert, welche Eigenständigkeit eine solche Kirche haben dürfte.“

her ein solches Zeichen zu einem Zeugnis; erst dann ist es ehrlich und macht die Einheit transparent. Und so kann dann leichter erkannt werden, wie gut es ist, daß es *eine Kirche, eine Wir-Gestalt* von Gläubigen gibt, in der dankbar *ein Gott*, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi im Heiligen Geist verehrt wird. Diese *eine Kirche* bildet den *einen Leib Christi*.

Der *eine Gott* wird *um seiner selbst willen* in der *einen Kirche* angebetet. Da und insoweit er sich selbst in ihr ausspricht, besitzt sie von ihm her eine *besondere* Physiognomie des Personalen, ist sie ein leibhafter Tempel des *einen Gottes*, durch den jeder einzelne und alle zusammen immer mehr in persönlicher Weise ihr eigenes Selbst finden können, das sie in Hingabe und Selbstlosigkeit an den Einen verwirklichen.

Wem wäre nicht einsichtig, daß diese *eine Kirche*, in welcher der Gott aller Menschen zu Hause sein möchte, nicht nur für diejenigen, die sich in ihr ausdrücklich zu Gott bekennen, sondern auch für die ganze Menschheit Sorge zu tragen hat? Diese Kirche ist es, die nicht nur das Weltgewissen schärfen soll, sondern selbst in Solidarität – gerade mit den Ärmsten – das Ihre geben muß. Denn was sie dem Geringsten nicht getan hat, das hat sie *Ihm* nicht getan (vgl. Mt 25, 45).

Die heilige Kirche bringt Frieden

Die Kirche, in welcher der Geist Gottes anwesend ist, muß man die heilige Kirche nennen. Ist es doch Gottes Heiliger Geist selber, der sie heiligt. Seit altersher wird um die Erfahrung und die Struktur des Heiligen, des personalen Numinosen gewußt. Es ist tremendum (lat. tremere = erzittern, erschrecken) und fascinosum (vgl. lat. fas = göttliches Recht, göttliche Ordnung)¹²; den Menschen einerseits ehrfürchtig werden lassend, ja Furcht verbreitend. Es ist ein Schauer, der den Menschen überfällt, wenn er durch die Nähe und Herrlichkeit des je größeren Gottes getroffen wird. Der Mensch will zurückweichen und fühlt sich dennoch (andererseits) zugleich unendlich hingezogen zur befreienden „Faszination“, die das Heilige auf ihn ausübt. Im Vorübergang der Herrlichkeit Gottes, im Wehen seines Geistes, während der machtvollen Verkündigung seines Wortes in der Liturgie, spürt der einzelne, der sich darauf einlassen will, ein wenig das, was die Überlieferung mit „heilig“ zum Ausdruck bringen möchte.

Es ist nicht nur *das Heilige*, sondern *der Heilige Gottes*, der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus, dessen Geist die Kirche als seine Gemeinde geheiligt hat. „Sie wird aus einer an sich amorphen Masse von Menschen zu einem Subjekt konstituiert durch den, den Paulus ihr Haupt nennt: Christus. Das

¹² Ausführlicher dazu: Jörg Splett, *Die Rede vom Heiligen*, Freiburg 1971, 32ff.

bedeutet: Sie bleibt eine zusammenhängende Größe nur von ihm her. Sie existiert als Kirche durch die Zugewandtheit zu ihm. Sie ist Kirche dadurch, daß sie von ihm als Herrn sich gestalten läßt und sich an ihn zurückgibt. Sie hat ihr Subjektsein nicht aus sich, sondern durch das Gegenüber, das sie zum Subjekt macht.“¹³ Von Jesus Christus her kommt der wahre Friede und die wahre Versöhnung. Jener heiligen Kirche Gottes ist es aufgetragen, Frieden zu stiften, jenen Frieden weiterzugeben, der ihr selbst an Ostern geschenkt wurde, als ihr der Heilige Gottes in einem neuen Licht erschien und sagte: „Der Friede sei mit euch.“ (Joh 20, 19. 21) – Es ist der Geist des Friedens, der um seiner selbst willen als gut erkannt wird. Jesus lehrt uns wahre Ehrfurcht und echte Hingabe, authentische Heiligkeit. Seinen Frieden sollen wir in Wort und Tat weitertragen; es ist ein Friede, der uns nein sagen läßt zu faulen Kompromissen.

Die katholische Kirche ist ausgerichtet auf Ökumene

„Katholisch“ ist zunächst kein konfessioneller Begriff, sondern besagt „katholon“, allumfassend, aufs Ganze bezogen. Überall also, räumlich und zeitlich, diesseitig und jenseitig ist sie offen für alle Menschen des bewohnten Erdkreises (= Oikuménē). In diesem Sinn ist sie immer schon zutiefst ökumenisch. Sie ist da als konkrete Wir-Gestalt von Menschen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie ist die *Kirche* (griech. ἐκ-κλησία), d.h. die Versammlung jener, die im Hören auf das Wort Gottes und den Ruf Jesu Christi (griech. καλεῖν = rufen) miteinander und füreinander da sind. Im Geiste Jesu, mit ihm und in ihm und durch ihn verstehen sie ihr jetziges Leben als Geschenk von Gott und erbitten es für die Zukunft der Ewigkeit von ihm.

Ist Katholizität in diesem Sinn nicht ein Charakterzug kirchlicher Wir-Gestalt, von dem man mit Recht sagen kann: Es ist gut, daß die Kirche in ihrem Selbstverständnis so offen ist und sich nicht perspektivisch, einseitig oder gar sektiererisch interpretiert? Gehört dieses Moment des Katholischen nicht zur Erscheinungsweise des Geistes Gottes, der überall zu wirken vermag und weht, wo er will, auch dort – und gerade dort –, wo es vom Egoismus der Menschen nicht geplant ist? Wird nicht in aller menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit offenkundig, daß der Geist Gottes, der die Güte in Person ist, in der Kirche Jesu Christi wirkt, wenn sie so offen ist, daß sie durch die Anwesenheit dieses Geistes als gut und wahr erfahren wird?

Eine Konsequenz für jeden, der dazugehören will, besteht darin, sich um eine ökumenische Gesinnung zu bemühen, der Wahrheit überall dort, wo und insoweit sie vorhanden ist, die Ehre zu geben. Und alle, die wirklich an Christus glauben, haben gemäß der rechtfertigenden Gnade Gottes echten Anteil

¹³ Joseph Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre*, München 1982, 137f.

an seinem Geist und seiner wahren Kirche. Doch auch solche, die ihrem Gewissen folgen – selbst Menschen, die sich atheistisch interpretieren –, hören nicht auch sie die Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit? Sind nicht auch sie offen für den Geist der Wahrheit, die leibhaftig vor Pilatus stand?

Die apostolische Kirche verkündet Jesus von Nazaret, den wahren Christus

Es waren die Apostel, die – wie ihr Name schon sagt (griech. ἀποστέλλειν = senden) – von Jesus ausgesandt wurden, um den Anbruch des Reiches Gottes zu verkünden, das mit ihm angebrochen ist. In seinem Namen sollten sie die frohe Botschaft predigen, den Menschen in Wort und Tat das Heil ansagen (vgl. Mk 3, 14). Dieser engere Jüngerkreis, die Zwölf, sind die Repräsentanten des Neuen Israel, das in der Tradition der 12 Stämme Israels steht, jedoch als neues Volk Gottes eine Kirche aus Juden und Heiden bildet. Die Apostel sind gleichsam Garanten für die Wahrheit des christlichen Glaubens, daß Jesus von Nazaret der Messias, der wahre Christus, die ein für allemal geoffenbarte Selbstmitteilung Gottes in Fleisch und Blut ist. Der Glaube der Apostel ist Fundament für die „Selbigkeit“ der Glaubensüberlieferung durch die Jahrhunderte hindurch. Nicht weltanschauliche Spekulation, sondern das Taufkerygma ist die Richtschnur für die durchgehaltene Identität des Bekenntnisses zu Jesus Christus (vgl. Mk 8, 29).

In der Sendung Christi wurzelt die Sendung der Apostel. „Der enge Zusammenhang zwischen dem Auftrag Christi und demjenigen des Apostels wird schließlich vor allem in zwei Formeln zusammengefaßt: ‚Wer euch hört, hört mich, wer aber euch verwirft, verwirft mich, und wer mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat‘ (Lk 10, 16; vgl. Mt 10, 40). Neben dieser synoptischen Formulierung steht ganz nah verwandt das Wort des Auferstandenen im Johannesevangelium: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch‘ (Joh 20, 21). Beide Male wird Christus selbst ausgelegt als der Apostel des Vaters, so daß diejenigen, die er als Apostel sendet, darstellen, was er selber ist.“¹⁴ Ohne den wesentlichen Unterschied zwischen dem Gesandt-sein der Apostel und der Sendung des Sohnes vom Vater verwischen zu dürfen, ist daran festzuhalten, daß erst von dorthier die Berufung und das Dienstamt der Apostel eine glaubwürdige, sinnvolle Basis besitzen. Eine nur vom Ich (= Wir) der durchaus christgläubigen Menschen her eingerichtete (instituere: einrichten; Institution!) Kirche, *jenseits* der konkret-geschichtlich durchgehaltenen Überlieferung der Apostel und der von ihnen mit der Weitergabe der lebendigen Tradition beauftragten Nachfolger (Bischöfe), kann *nicht* die genuine Gemeinde Christi sein. Sie ist im Ur-sprung, d.h. aus Christus, der die *personale* Sendung

¹⁴ Ebd., 288.

des Vaters, dessen Wort in Person ist, je schon apostolische Kirche. „Aller Nachdruck liegt von der katholischen Theologie her auf der ungebrochenen Identität der in der Einheit der konkreten Kirche bruchlos festgehaltenen Überlieferung der Apostel, die sich um kirchlichen Gestus der Handauflegung ausdrückt. ... Die Handauflegung findet in der Kirche statt und lebt von ihr. ... Das Sakrament ist Sakrament der Kirche.“¹⁵

Im Geiste Jesu hoffen und wirken

Im Lichte des Evangeliums wird jeder Bereich der Wirklichkeit zu einem Ort des Geistes Gottes. Daß damit nicht ein „Gespenst“ gemeint ist oder eine Wirklichkeit geistiger Art, die den Menschen ausbeutet, knechtet und gefangenhält, wie es der „Geist unmenschlicher Ideologien“ tut, ist selbstverständlich. Eine Welt voll Ungeist, der mit seinem Haß und seinem Neid, seinen lügnerischen Analysen und Programmen die Menschen in Bann schlägt und besetzt, verschließt sich dem Geist Gottes. Der Geist des Evangeliums ist Geist der Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstlosigkeit. Er ist Geist Jesu Christi, durch den der Mensch von Gott die Vergebung von Sünde und Schuld empfängt, durch den die Rechtfertigung geschehen ist und geschieht, durch den neues Leben von *jenseits* der Dialektik (!) von Recht-haben und Unrecht-haben, von Gut und Böse dem Menschen *umsonst* zukommt: als unermeßliches Angebot der Liebe. Der Mensch, der an diesen Jesus Christus glaubt, auf ihn hofft und ihm vertraut, atmet in seinem Geist und durch ihn. In diesem Geist allein wird Wirklichkeit in ihrer *sinnvollen* Einheit und Vielheit wahrgenommen und menschenwürdig und naturgerecht gelebt.

Die Kirche ist der Ort, in dem das Neue Testament entstanden ist. Christen haben die vorerst mündliche Überlieferung unter dem Beistand des Heiligen Geistes aufgeschrieben. Je mehr die Kirche sich durch den Geist Gottes beleben läßt, je mehr sie sich ihrer Herkunft, ihres Ursprungs von Jesus Christus bewußt wird, sich ihm verdankt weiß und ihm glaubend, ihm nachfolgend existiert, um so mehr vermag sie nicht nur für ihre eigene Zukunft, sondern für die Zukunft der *ganzen Menschheit* zu wirken, die der Ursprung in Fleisch und Blut angenommen, als sein Leben gelebt hat und immer lebt. Letztlich ist dies daher eine Zukunft, die Gott selbst ist, nicht ein Versinken in sinnloses Nichts. Gott kommt dem Menschen entgegen. Die Hoffnung auf Gott – oft wider alle Hoffnung – um der Menschen willen und für sie durchzutragen, wird in jeglicher irdischen Zukunft eine wesentliche Aufgabe der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sein, denn Christ-sein heißt hoffen und nicht leben wie die, die keine Hoffnung haben (vgl. 1 Thess 4,13).

¹⁵ Ebd., 258f.

Jesus verkündet: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ (Joh 14,2) Die Menschen kommen zu Ihm in seine Ewigkeit. Gott kommt zu den Menschen. Begegnung zwischen endlicher und absoluter Freiheit geschieht; eine unausdenkliche Zukunft: Gott ist eine unberechenbare, unauskalkulierbare und ewige Überraschung für den Menschen.

Für heute liegt darin der Auftrag zu einem geistig-geistlichen, ganzheitlichen Leben. Jetzt ist „Zeit der Einübung“ der endgültigen Rückkehr zum absoluten Ursprung, den wir Gott nennen. Wir leben nach vorne in die *Zukunft* durch Herkunft aus unserem Ursprung. Wir sind Wesen, die aus der Vergangenheit kommen; jegliches besitzt seine *Herkunft*. Als Menschen sind wir nicht nur Momente in einem linearen Zeitgeschehen, sondern existieren immer schon unmittelbar – wie Thomas von Aquin sagt – im Horizont von Zeit und Ewigkeit, die alle Vergangenheit und Zukunft durchwirkt, versammelt und übersteigt. Daher kehren wir jetzt schon anfänglich immer wieder ins Ewige, in die Wirklichkeit der Vertikalen zurück, die in der Zeit zerspannt unterwegs ist: Gott mit uns – und so durch ihre grenzenlose Gegenwart die Zeit vollendet, die aus ihr fließt. Wiederholung nach vorne in der Zeit ist der Prozeß, in dem sich dies ereignet. Nicht derjenige, der sich verzweifelt-skeptisch oder regressiv verhält, sondern wer sich frei und erlöst nach vorne bewegt, lebt ursprünglich und bezeugt so den ursprungslosen Ursprung, der Gott selbst ist. Ein solcher Mensch läßt in sich die Bewegung des Geistes geschehen und bewegt sich auf diesem Weg durch diese Bewegung.

Die Ortschaft dieser Bewegung ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Sie als „Haus“ (Heimat) ist authentischer Freiraum der Erlösungsbewegung. „Heute ist die Kirche berufen, den Völkern, den Kulturen, den Religionen auf neue Weise zu begegnen. ... Christus bleibt das Alpha und Omega der weitesten Katholizität, die ‚der Unbekannte jenseits des Wortes‘ (der Hl. Geist) auf geheimnisvolle Weise wachsen und heranreifen läßt.“¹⁶ Wir wissen, „daß bis zur Stunde die gesamte Schöpfung in Seufzen und Wehen liegt. ... aber der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an; ... er tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,22.26).

Nach diesem Geist suchen wir in der Welt der Bilder, ihm sinnend wir nach in den Metaphern von Geysir und Taube. Vor allem aber gilt es, um diesen Geist zu beten: ihn in uns beten zu lassen, in der Tiefe des Mutter-Bodens („*materia*“) der Kirche in uns, aus der, die seine Braut ist, er je neu aufbricht: wie ein Geysir, und aus der er, der Atem des Friedens, „ausfliegt“ in die Welt, um alle, die hören und lieben, der „*materia*“ des einen Leibes durch sammelnde (sammeln: legere; logos!) Rückkehr einzuverwandeln: dem erlösten kosmischen Leib der einen Menschheit, deren Haupt ER ist.

¹⁶ Yves Congar, *Der Heilige Geist*, Freiburg 1982, 190.